

oder Ideale, um das Christentum in einer im Übrigen gegen es immun gemachten Gesellschaft überleben zu lassen? Zweifel sind hier wohl erlaubt. – Zu dem in COD fehlenden Kanon 28, für den Autor eine „bedauerliche Unterlassung“ (637), vgl. jetzt COGD I,150/1. H.-J. SIEBEN SJ

WOLFF, Uwe, *Iserloh*. Der Thesenanschlag fand nicht statt (Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg/Schweiz: *Studia Oecumenica Friburgensia*; 61). Basel: Friedrich Reinhardt Verlag 2013. VIII/267 S., ISBN 978-3-7245-1956-0.

Der vorliegende Band ist dem katholischen Kirchen- und Reformationshistoriker Erwin Iserloh (1915–1996) gewidmet. Seit 1954 lehrte dieser (= I.) zunächst Neuere Kirchengeschichte in Mainz, ab 1964 erst Ökumenische Theologie, drei Jahre später Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Einem breiteren Publikum bekannt wurde er 1961, als er die Historizität des Lutherschen Thesenanschlags von 1517 in Zweifel zog. Der Reformator wurde durch I.s Deutung in gewissem Sinne salviert: Er habe keinen allgemeinen Aufruhr gesucht, sondern im akademischen Rahmen auf einen belastenden Missstand hinweisen wollen. I. war auch Vorsitzender der Gesellschaft zur Herausgabe des *Corpus Catholicorum*, betreute die Reihen *Reformationsgeschichtliche Studien und Texte* und *Katholisches Leben und Kirchenreform* und gab die Zeitschrift *Catholica* mit heraus. Bis heute nicht überholt ist seine Darstellung der Reformationszeit im vierten Band von H. Jedins *Handbuch der Kirchengeschichte* (1967). I. war seit 1970 Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (Jaeger-Stählin-Kreis). Er führte die große Tradition der neueren katholischen Lutherforschung fort, die von Gelehrten wie J. Greving, S. Merkle, J. Lortz und anderen begründet worden war und die leider mit ihm selbst als ihrem letzten großen Vertreter ein vorläufiges Ende genommen hat.

All dies legt es nahe, und das gerade auch im Blick auf den 500. Jahrestag der Veröffentlichung der Lutherschen Ablassthesen die Gestalt des großen Kirchenhistorikers noch einmal neu zu würdigen. Herausgeberin des Buches ist Barbara Hallensleben, selbst eine Schülerin I.s. Als Autor wird Uwe Wolff genannt, der als Protestant bei ihr promoviert wurde. – Anlage und Aufbau des Bandes sind ein wenig verwirrend: Den Hauptteil bildet eine von Wolff verfasste biographische Darstellung, der Autor wird aber weder in der Überschrift dieses Teils noch – im Unterschied zu den anderen Beiträgen – im Inhaltsverzeichnis genannt, wohl aber als Autor des Buches angegeben. Da dem Band noch eigene Lebenserinnerungen I.s beigegeben sind (123–153) und zudem eine bereits 2011 publizierte, sehr anregende Würdigung I.s durch Hallensleben (154–168) abgedruckt wird, wiederholen sich Informationen. Hinzu kommen die beiden wichtigsten Publikationen des Münsteraner Kirchenhistorikers zur Frage des Thesenschlags (freilich in einer neuen Verbindung, die zwar für den Leser interessant sein dürfte, während der Historiker doch eher zu den Originalen greifen wird). Daran anknüpfend zeichnet der evangelische Tübinger Kirchenhistoriker Volker Leppin die jüngeren Debatten um den Thesenschlag nach (239–245). Da keine grundlegend neuen Quellenfunde aufgetaucht sind, so sein Fazit, ist auch weiterhin mit I. davon auszugehen, dass der Thesenanschlag in der bislang angenommenen Weise nicht stattgefunden hat.

Mit gemischten Gefühlen liest man den Artikel Wolffs. Bei der ausführlichen Schilderung eines Liebesverhältnisses von I.s akademischem Lehrer Hubert Jedin (65–82), die aus Papieren im Nachlass I.s rekonstruiert wird, fragt sich der Leser, ob hier nicht doch die Privatsphäre Jedins berührt wird. Öffentlich gemacht worden war diese römische Affäre bereits vor einigen Jahren durch eine Tochter der Geliebten Jedins. Die Gewissenskämpfe des großen Konzilshistorikers sind jedenfalls nicht besonders erbaulich, namentlich wenn man dessen eigene Selbststilisierung in seinen Lebenserinnerungen danebenhält. All dies hat freilich wenig mit I. selbst zu tun.

Den Band beschließt eine vollständige Biographie der Schriften Erwin I.s. Es wäre sicher sinnvoll gewesen, dabei nicht nur die eigenen Publikationen I.s anzuführen, sondern auch die Veröffentlichungen, die sich seiner Person und seinem Werk widmen, etwa die Würdigungen durch Remigius Bäumer in *Reformatio ecclesiae* oder durch Konrad Reppen im *Historischen Jahrbuch*. Auch vermisst man eine Nennung online

zugänglicher Dokumente (besonders der sehr nützlichen Dokumente unter <http://www.unifr.ch/iso/de/projekte/erwin-iserloh>).

Der vorliegende Band vereint mit den wichtigen Veröffentlichungen Erwin I.s zur Frage der Ablassthesen, dem Überblick Volker Leppins über die jüngeren Diskussionen und der instruktiven Würdigung seiner Anliegen durch Barbara Hallensleben wichtige und lesenswerte Beiträge. Er dient nicht nur dem Andenken Erwin I.s, sondern hält auch sein Anliegen, die Erforschung der Reformationsgeschichte, hoch. Damit stellt er eine Einladung an jüngere Forscher dar, dieses fortzuführen.

J. ERNESTI

KURZKE, HERMANN / SCHÄFER, CHRISTIANE, *Mythos Maria – Berühmte Marienlieder und ihre Geschichte*. München: Beck 2014. 303 S., ISBN 978-3-406-66956-9.

„Ohne den viele Jahre währenden Auf- und Ausbau des Mainzer Gesangbucharchivs hätte dieses Buch nicht entstehen können“ (277). In dem von Hermann Kurzke gegründeten Archiv der Johannes-Gutenberg-Universität sind über 4.000 Gesangbücher aus fünf Jahrhunderten gesammelt. Sie bezeugen die wechselhafte Geschichte vieler auch sehr bekannter Lieder, deren Texte häufig dem jeweiligen Zeitgeist angepasst wurden. Im vorliegenden Werk mit seinen 108 oft sehr bezeichnenden Abbildungen wird kritisch analysierend die Geschichte folgender 12 Marienlieder dargestellt: Maria durch ein Dornwald ging; Ave Maria zart; Die Schönste von allen; Maria Maienkönigin; Gegrüßet seist du, Königin; Mein Zuflucht alleine; Segne du, Maria; Maria breit den Mantel aus; Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn; Meerstern, ich dich grüße; Sagt an, wer ist doch diese; Wunderschön prächtige. Sieben von diesen Liedern stehen im Stammteil des neuen Gotteslobs, die anderen finden sich in vielen diözesanen Eigenteilen.

Was mag zunächst der Begriff „Mythos“ im Titel des Buchs bedeuten? Dass z. B. ein (trotz des Anscheins nicht sehr altes) Lied wie „Maria durch ein Dornwald ging“ „ein leise schauerndes Gefühl von etwas Uraltem, einst Dagewesenem, jetzt Verlorenem“ erweckt (9)? Bleibt Maria „ungreifbar, aber allfähig, eine Symbolfigur, der keine feste Bedeutung zugeordnet ist“? (21) Mythos hat diese Funktion: „Das bisher Unverständene lässt sich jetzt in einen Zusammenhang einordnen. Es erhält bildliche, sprachliche und rituelle Kontexte, die als ‚Sinn‘ erlebt werden. Die mythischen Geschichten bieten Typen an, in denen sich Späteres wiedererkennen kann, indem es Früheres vergegenwärtigt. [...] Die Mythologie muss als Typologie gehandhabt werden, als Vorrat prototypischer Abläufe, die Sinnhorizonte bereitstellen“ (30). Geht es jedoch im Mythos manchmal nur „um etwas in der Imagination Konkretes, um die Verwirklichung eines Bildgehaltes, um das, was vom Unbewußten geträumt wird“ (43)? Der Autor lässt es offen, ob „der Mythos Maria tiefer Glaube ist oder ‚nur‘ Metapher“ (275); jedenfalls weiß er, dass beides allemal besser ist „als das aufgeklärte stumme Grauen, dass sich dann mit Alkohol, Tabletten und Videospiele betäubt“ (275). An der Kritik durch die Aufklärung ist etwas Richtiges, wie an der Religionskritik überhaupt; aber in der Stunde des Todes hat sie nichts anzubieten (274f.).

Geradezu im Kontrast zum Mythos hat etwa bei einem Lied wie „Maria Maienkönigin“ die Textanalyse nur noch „Nebel zum Ergebnis, farbigen Nebel, der Stimmungen bedient und zugleich alles in Unklarheit hüllt. Dieser Nebel ist überall dort einzusetzen, wo man Nebel braucht [...] zugunsten von nostalgisch aufgeladener Vergangenheitsbeschwörung“ (87), um alles „in ein sanftes Licht“ zu tauchen (88). In diesem Lied wird die Maienkönigin nur noch „zur papierernen Allegorie ohne mythische Kontur“ (88). Der Rez. fühlt sich an eine Aussage des II. Vatikanums erinnert: „Die Gläubigen aber sollen eingedenk sein, dass die wahre Andacht [zu Maria] weder in unfruchtbarem und vorübergehendem Gefühl noch in irgendwelcher Leichtgläubigkeit besteht, sondern aus dem wahren Glauben hervorgeht“, der alle Aussagen über Maria in Beziehung zu Christus setzt (LG 67). Manche Formen der Marienverehrung, die dies außer Acht lassen, könnten an das „Groß ist die Artemis der Epheser“ (Apg 19,28) und die entsprechende Devotionalienindustrie erinnern.

In der Geschichte gibt es durchaus eine nicht ganz kleine Gruppe von Marienliedern, in denen weder Gott noch Christus vorkommt (112). Dem ist dann auch durch nachträgliche Einfügung nicht mehr wirklich abzuhelfen. Auch von den Liedfassungen der Aufklärung gilt oft: „aus Mythos wird Ethos“ (249); es entstehen bloße moralische Appelle.